

EIN MISSIONSRUNDSCHREIBEN DES JESUITENGENERALS LEDOCHOWSKI

von Andreas Villanyi

Mit Datum vom 15. August 1919 richtete der damalige Generaloberer der Gesellschaft Jesu Wladimir von Ledóchowski ein Rundschreiben¹ an den Oberen der Jesuitenmission Kiang-Nan². Es war zur weiteren Verbreitung schon gedruckt, als bekannt wurde, daß Papst Benedikt XV. seine Enzyklika *Maximum illud*³ beendet habe. Obgleich die Gedanken und Vorschläge des Generaloberen in der Gesellschaft bekannt waren⁴, ließ er die gedruckten Exemplare seines Rundschreibens nicht verbreiten — wie er es auch in anderen Fällen getan hatte, wenn er von der bevorstehenden Veröffentlichung eines päpstlichen Dokumentes ähnlichen Inhalts erfuhr; er gab den Verlautbarungen des Heiligen Stuhles nicht nur den Vorrang, sondern die Ausschließlichkeit⁵.

Das Schreiben des großen Jesuitengenerals gehört der Vergangenheit an. Aber die Geschichte hat die Ideen und Pläne P. Ledóchowski's be-

¹ *Lettre du Très Révérend Père Vladimir Ledóchowski Général de la Compagnie de Jésus au Supérieur Régulier de la Mission de Kiang-Nan Sur le recrutement et la formation du Clergé indigène* [imprimé comme manuscrit] (Rome 1919), 44 pp.

Der Brief ist in folgende Abschnitte eingeteilt:

1. Raison d'être du clergé indigène; son organisation dans les Missions de la Compagnie, anciennes et nouvelles (4—10)
2. Nécessité d'efforts nouveaux (10—16)
3. Accroissement numérique du clergé indigène (16—18)
4. Éducation du clergé indigène (18—26)
5. Clergé indigène séculier (27—29)
6. Recrutement indigène de la Compagnie (29—37)
7. Comment susciter des vocations religieuses? (37—40)
8. Comment former nos jeunes religieux indigènes? (40—43)

Verfasser dieses Artikels dankt der Generalkurie der Gesellschaft Jesu, daß sie ihm eines der letzten Exemplare dieses Schreibens überlassen und die Erlaubnis gegeben hat, es auszugswise zu veröffentlichen.

² Die Jesuitenmission Kiang-Nan reicht bis auf die Zeit Matteo Riccis zurück. Im 17. Jh. zählte sie rd. 100 000 Gläubige. Nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu wurde die Mission von chinesischen Priestern ins 19. Jh. hineingerettet und 1840 erneut den Jesuiten anvertraut; cf. J. DE LA SERVIÈRE, *Histoire de la mission du Kiangnan*, 2 vols (Shanghai [1914]) Id., *La nouvelle Mission du Kiang-Nan, 1840—1922* (Shanghai 1925).

³ *Acta Apostolicae Sedis* 11 (1919) 440—455

⁴ v. *Acta Romana* (1916) 173 ss.

⁵ In dem Nachruf auf P. Ledóchowski († 13. 12. 1942) in den *Acta Romana*, vol. X, 479—486 heißt es: „In Patre Nostro alte omnio insidebat spiritus ille Romanus itemque Ignatianus, quo Summum Pontificem quasi ut Christum in terris degentem veneraretur . . .“

stätigt — ein Grund mehr, warum sie der Nachwelt nicht verloren gehen sollen⁶.

In der Einleitung weist der Verfasser auf den Anlaß seines Schreibens hin: „Schon seit langem verraten die Berichte unserer Missionsoberen und Missionare aus China, daß sie sich wegen der in ihrer Umgebung wachzunehmenden Entwicklungen Sorgen machen. Sie wünschen, unsere Werke möchten sich immer mehr den Forderungen der neuen Zeit anpassen“ (3).

Die Grundideen, nach denen sich die erwünschte Umgestaltung der Mission vollziehen soll, sind: die Heranbildung eines einheimischen Klerus und die Grundlegung einer rein chinesischen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu (43).

1.

Die Bestrebungen sollen zunächst auf die Mehrung eines chinesischen Klerus hinzielen, „der einerseits an seiner Spitze eine einheimische Hierarchie hat, andererseits in sich die Wesenselemente seines eigenen Fortbestandes birgt“ (23 s). Sei dieses Ziel einmal richtig erkannt, so sei es eine Selbstverständlichkeit, daß die aus dem Missionsland stammenden Priester keine summarische Ausbildung erhalten und nicht von vornherein zu Subalternen erzogen würden; denn das würde bedeuten, daß man die Ziele der Kirche verkenne und den Überlieferungen der Gesellschaft Jesu zuwiderhandele (22). Es müsse sich im Gegenteil um die Schaffung eines wirklich gleichwertigen chinesischen Klerus handeln, um die Sicherung seiner vollendeten Ausbildung und seiner stufenweisen Beförderung zu verantwortlichen kirchlichen Ämtern, bis er eines Tages die Verwaltung vollrechtlicher Diözesen in eigene Hände nehmen könne (26).

Es verdient festgehalten zu werden, daß P. Ledóchowski jedes eigensüchtige Interesse fernlag. Er bezog in sein Programm auch die Förderung eines autochthonen Weltklerus ein: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch er unser aller Mitarbeit für sich in Anspruch nehmen kann . . . Das entspricht voll und ganz den Absichten des Heiligen Stuhles“ (27). Diesen Absichten werde allerdings auch dann gedient, wenn die Gesellschaft Jesu Söhne des Landes in größerer Zahl unter ihre Novizen aufnähme (30). Dadurch würde erst recht die Kirche das Aussehen einer Mission verlieren, die von außen komme und von außen unterhalten werden müsse (16).

2.

Daß der Jesuitenorden diese Grundwahrheit vor allen anderen erkannt hat, liegt nicht bloß in den bekannten Eigenschaften der Gesellschaft begründet, sondern auch darin, daß gerade die Ostasienmission der Jesuiten auf älteste, rühmliche Überlieferungen zurückblicken kann. Die Lehren und Erfahrungen der alten Jesuitenmission werden deshalb von P. Ledóchowski immer wieder herangezogen. Schon die ersten Jesuiten

⁶ Bezüge auf das Rundschreiben werden durch Seitenzahl in Klammern gekennzeichnet.

in China sind so kühne Wege gegangen, daß sie heute noch als modern angesehen werden⁷. Dazu zählt vor allem die frühe Erkenntnis, daß ein intensives, methodisches Studium Chinas eines der trefflichsten Mittel darstelle, um die Bekehrung der Chinesen zu erzielen. P. Ledóchowski beruft sich ausdrücklich auf ein diesbezügliches Schreiben des ersten Gefährten und Nachfolgers Matteo Ricci's, des P. Longobardi⁸. Er hätte auf ein noch früheres Zeugnis zurückgreifen können. Hat sich doch schon 1594 die Generalkongregation der Gesellschaft Jesu dafür eingesetzt, daß die Missionare nicht nur die Sprache ihres Bestimmungslandes beherrschen, sondern mit dem gesamten Geistesschatz des betreffenden Volkes vertraut sein sollten⁹.

Parallel zu dieser kulturellen Durchdringung ging das Bestreben, Söhne des Landes zum Priestertum zu führen, wenn sie sich dessen würdig zeigten. Das Rundschreiben zitiert einen Brief aus Macao, in dem zu lesen steht: „Wir bilden so viele Priester wie möglich aus dem Lande heran“ (7). Der gleiche Geist beseelte die neuerstandene Gesellschaft Jesu im 19. Jahrhundert: Die ersten Jesuitenmissionare, die 1843 nach China kamen, errichteten schon sieben Monate nach ihrer Ankunft ein Diözesan-Priesterseminar, das Gegenstand der Bewunderung aller wurde, die es besuchten — eines jener Werke, die das Lob der höchsten kirchlichen Autorität fanden¹⁰. Eine solche Anerkennung hat ihr besonderes Gewicht, da nicht alle Pläne, die auf das gleiche Ziel hingerichtet waren, die Gutheißung der zuständigen Behörden fanden, wie z. B. die Gründung eines Chinesischen Kollegs in Rom selbst (6). Jedenfalls kann P. Ledóchowski für die Gesellschaft Jesu in Anspruch nehmen, daß ihre Missionare bei aller Vorsicht doch grundsätzlich die Eignung der Chinesen für das Priesteramt behauptet haben (21). Die Entwicklung hat ihnen voll und ganz recht gegeben (35).

Das erwies sich vor allem während der zahlreichen Verfolgungen, denen die Chinamission ausgesetzt war. Nicht nur die ausländischen Glaubensboten, sondern auch die Mitglieder der Gesellschaft Jesu aus dem Lande haben — wie die chinesischen Katholiken überhaupt — die harten Prüfungen glänzend bestanden. Schließlich und endlich haben die von dem

⁷ Vgl. H. DUMOULIN, The Easternization of Christianity: *The Japan Missionary Bulletin* 13 (1959) Nr. 1

⁸ Vom 23. 11. 1610 an P. Claudius Acquaviva — cf. *Opere storiche del P. Matteo Ricci SJ*, II (Macerata 1913) 491

⁹ Der Beschluß wurde von den Missionaren der Gesellschaft Jesu überall in die Tat umgesetzt. Der Begründer der syrischen Mission z. B. bezeichnete es als sein Programm: ‚Nil praeter Christum crucifixum et linguam arabicam!‘ — Wie der Ordensgeneral P. Roothaan zu der kulturellen Durchdringung stand, habe ich in meiner Artikelserie über die Jesuitenmission in Algerien aufgewiesen, vgl. NZM 18 (1962) 196—206, 289—304; 19 (1963) 29—42

¹⁰ L. bezieht sich hier auf ein Schreiben von BENEDIKT XV. an den Rektor des Päpstl. Seminars in Kandy, cf. AAS 10 (1918) 135

letzten Jesuitenbischof, Mgr. von L a i m b e c k h o v e n, geweihten Priester die Mission und die chinesische Christenheit Jahrzehnte hindurch geleitet, bis die neue Missionsära des 19. Jahrhunderts wieder frische Kräfte aus Europa nach China führte.

3.

Diese Erfahrung blieb nicht ungenützt. Sie schärfte den Blick für neue Gefahren, aber auch für günstige Gelegenheiten. Jedenfalls glaubte P. Ledóchowski auf Grund der während des ersten Weltkrieges sich ergebenden Lage behaupten zu können, sie sei für einen neuen missionarischen Vorstoß besonders günstig; in den kritischen Jahren hätten „die Diener der Kirche an Kredit und Ansehen gewonnen“ (12). Da sie überall auf ihrem Posten geblieben seien und sich nicht in den Streit der Parteien gemischt hätten, spielten sie für die hart geprüfte Bevölkerung die Rolle der Vorsehung. „Selbst die höchste Autorität im Lande nimmt unsere Bischöfe wohlwollend auf; sie träte gern mit dem Vatikan in diplomatische Beziehungen“ (12)¹¹. All dies war ein Ergebnis der Hingabe und der christlichen Caritas.

Daraus zieht P. Ledóchowski die Folgerung, der Förderung des einheimischen Klerus müsse stärkere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Er habe nämlich alle Chance, in ernstzunehmende Proportionen zu wachsen, da er von Geburt an Sprache, Charakter und Bräuche der Bevölkerung teile; er sei es, von dem die Chinesen sagen würden: *os ex ossibus nostris*.

Nur auf diese Weise — folgert der Verfasser — könne der jahrhundertealte Traum der ersten Jesuitenmissionare verwirklicht werden: *die Bekehrung Chinas durch die Chinesen* (43). Deshalb fordert er, daß der chinesische Klerus in voller Gleichberechtigung mit dem europäischen ausgebildet und behandelt werde. Die Gesellschaft Jesu habe „stets die Gewohnheit verworfen, . . . die einheimischen Priester in der niederen Stellung eines Klerus zweiter Ordnung zu halten“ (22). Er beruft sich auf die klassischen Worte von Mgr. Adrien L a n g u i l l a t, die dieser an den damaligen Jesuitengeneral P. B e c k x schrieb: „Wir sind in China, um die Kirche einzupflanzen, die Kirche in ihrer vollen Gestalt. Kirche in ihrer Vollgestalt aber bedeutet nach meiner Meinung . . . vor allem: einheimischer Klerus mit einheimischem Episkopat an der Spitze und mit der Möglichkeit, die Elemente seiner Existenz und Beständigkeit im eigenen Lande zu finden, statt in die Zwangslage versetzt zu sein, Anleihen im Ausland zu machen“ (23). Ähnlich soll sich ein anderer Jesuitenbischof, Mgr. Charles L a v i g n e von Kottayam, geäußert haben, der

¹¹ Hier sei an das erinnert, was der chinesische Benediktiner Dom Lou in seinen *Souvenirs et pensées* über die Bemühungen Chinas um diplomatische Beziehungen mit Rom zu erzählen weiß; vgl. *Konfuzianer und Christ* (Luzern 1947) 178 f. oder *Ricordi e pensieri* (Morcelliana 1947) 106

später — trotz Widerspruch seiner Untergebenen — von seinem Amt zurücktrat, als der Heilige Stuhl die Diözese auf eigene Füße stellte (1897).

Welches Gewicht und welche starke Aussagekraft solche Äußerungen und Taten haben, wird erst recht deutlich, wenn man sich der — auch von Bischöfen erhobenen! — Proteste erinnert, die gegen die Weihe der ersten sechs chinesischen Bischöfe 1926 laut wurden¹².

4.

Wenn P. Ledóchowski die Schaffung eines chinesischen Klerus als *oeuvre des oeuvres* bezeichnet (16), so tut er es nicht bloß wegen des damals allgemeinen Mangels an Priestern und Missionaren infolge des ersten Weltkrieges, sondern aus einem viel gewichtigeren Grunde. Er ruft seine Ordensbrüder zur Gewissenserforschung vor Gott auf, ob sie die von der Propaganda Fide anvisierten Ziele allen augenscheinlichen Erfolgen zum Trotz auch wirklich erreicht haben, und kommt zu dem Schluß, daß es einer noch regeren Tätigkeit bedürfe. Dann weist er, zum Ausgangspunkt seines Briefes zurückkehrend, mit starkem Nachdruck darauf hin, daß sich zu den bereits angeführten wichtigen Gründen in der Stunde, da er seinen Brief abfasse, ganz besondere Umstände gesellen, die als Zeichen am Horizont der Zukunft gewertet werden müssen. Es ist vor allem dieser Teil des Schreibens, der unsere ganze Aufmerksamkeit verdient; er wirkt heute, in der Retrospektive, geradezu sensationell.

P. Ledóchowski führt in Hinsicht auf die zu erwartende künftige Entwicklung in China — und in Ostasien überhaupt — folgendes aus: Seiner Ansicht nach sei einer der Aspekte, die bei den Entwicklungstendenzen des gesamten Fernen Ostens am meisten frappierten, die Tatsache, daß sich dort für einen jeden, der Augen habe, Bestrebungen und Forderungen geltend machten, die, obgleich sehr alten Ursprungs, bisher wenig klar zu erkennen gewesen seien (13). Die Jesuiten waren, wie ihr Generaloberer feststellt, die ersten, die sich für diese herrschenden Ideen und Richtungen interessiert haben (14); auf Grund ihrer Berichte sei als sicher anzunehmen, daß auch Katholiken asiatischer Rasse sich die instinktiven Forderungen nach Emanzipation zu eigen machen würden, da sie im Fieber der Autonomie gleichfalls von einer Neuordnung der Dinge träumten. Die christlichen Gemeinden, die ihre Kinderschuhe ausgezogen hätten, sehnten sich nach dem Augenblick, wo sie frei von der Vormundschaft würden, die bisher nötig gewesen sei und die sie deshalb als Übergang ertragen hätten. Jetzt aber wünschten sie größeren Einfluß für das chinesische Element, nicht zuletzt auch in der Regelung der kirchlichen Angelegenheiten.

„Diese Aufwärtsbewegung wird sich nicht aufhalten lassen. Ihre Kraft verkennen, würde einen verhängnisvollen Irrtum bedeuten; ein Versuch,

¹² Dazu s. J. BECKMANN in NZM 14 (1958) 81

sie zu zerbrechen oder zu unterbrechen, wäre ein unnützes, gefährliches und eigentlich auch ein ungerechtes Unternehmen. Denn, abgesehen von übertriebenen und unzeitgemäßen Forderungen, müssen wir hier eine natürliche Neigung der einheimischen Christenheit anerkennen, die nichts anderes will, als aus sich und für sich zu leben und sich auf eigenen Wegen zu entwickeln. Warum sollte sie dazu nicht berechtigt sein, solange diese Wege sie nicht vom Mittelpunkt der Einheit und Liebe wegführen?

Dieser Lage gegenüber erscheint unsere Pflicht klar gegeben. Nüchternheit und Eifer geben uns den gleichen Rat: Wir müssen diese Forderungen jetzt schon unterstützen . . .¹³. Wir täten unrecht, wollten wir auf den Tag warten, wo sie uns gewaltsam, und vielleicht in einem unerwünschten Ausmaß, abgezwungen würden. Unsererseits bedarf es freiwilliger Zugeständnisse und kluger Initiativen“ (14 s).

Da die Xenophobie in China sehr alt (14) und die Nation empfindlich und argwöhnisch sei, da sie ferner angeborene Abneigungen besitze (33), so stehe zweifellos fest, daß die Gesellschaft Jesu viel mehr Einfluß auf die intellektuellen und patriotischen Kreise ausüben würde, wenn sie ihnen eine größere Anzahl von Männern vorstellen könnte, die der chinesischen Rasse entstammten. Gleichzeitig würde auch der Katholizismus selbst in den Augen der Chinesen in einem viel sympathischeren Lichte und in seiner wahren Gestalt erscheinen. So würden die Chinesen durch Tatsachen begreifen, daß die Kirche wirklich universal ist. Sie würden ja ihre Brüder in allen Funktionen sehen, jene der Kirchenleitung miteinbegriffen. Der Gleichheit im Orden selbst werde dadurch gedient, daß beschlossen wurde, die theologischen Studien sollten in der (Heimat-)Provinz gemacht werden. „Dieser Entschluß ist geeignet, das Blickfeld unserer chinesischen Mitbrüder zu erweitern . . . und in ihnen einen völlig katholischen Geist zu wecken, eine unwandelbare Treue zum Stuhle Petri“ (32—42). Auf diese Weise würde der Gefahr einer separatistischen Bewegung (!) vorgebeugt werden (15)¹⁴.

5.

Mit aller Nüchternheit weist der General auf die Möglichkeit hin, daß es wieder zu Verfolgungen kommt. So wie sich die Ausschreitungen des 18. Jahrhunderts im 19. wiederholt hätten, könnten die fremden Missionare auch in Zukunft an ihrem Apostolat gehindert werden, sei es durch offene Verfolgung, sei es durch nationalistische Eifersucht (24). Schon immer sei es vorgekommen, „daß einheimische Priester gegenüber

¹³ Wie anders nehmen sich diese Gedanken aus neben Bemerkungen wie der, daß man neben der Kirche immer ein Konsulat haben müsse, das „Kreuz und Trikolore“ beschütze, oder jene, wonach die weltliche (europäische!) Macht Priester und Gläubige vor der Apostasie zu bewahren habe; vgl. W. BÜHLMANN in NZM 13 (1957) 3 und A. VILLANYI, ebd. 14 (1958) 297—303

¹⁴ Der Originaltext spricht von einem ‚péril d'un mouvement séparatiste‘.

den Missionaren Gefühle der Rivalität oder des Mißtrauens hegen“ (25). „Beten wir und geben wir auf uns selbst acht, damit Gott unsere Missionen vor solchem Unglück bewahre“ (26). Die Einstellung dem Landesklerus gegenüber soll von Demut und Liebe bestimmt sein.

Mit seiner bekannten Loyalität unterstreicht P. Ledóchowski immer wieder, die Regelung dieser dornenvollen und komplexen Angelegenheit falle in den Zuständigkeitsbereich der Heiligen Kongregation und der Bischöfe. Die eigene Aufgabe aber bestehe darin, die Initiativen des obersten Hirten zu erleichtern und zu unterstützen und ihm hingebungs-volle Mitarbeit zu schenken (25).

Das ganze Schreiben ist klar vom Primat des Spirituellen beherrscht. Dies gilt in gleichem Maße, ob es sich um einheimische Berufe, um die Ausbildung chinesischer Mitbrüder oder um die Anpassung der Missionare an ihre Wahlheimat handelt (37—42). Immer wieder wird Bezug auf die Regel des heiligen Ignatius genommen und auf das bleibende Beispiel der Ordensgenerale der Vergangenheit. Dadurch wird zugleich einer allzu furchtsamen und allzu menschlichen Vernünftigkeit vorgebeugt. „Dank sei Gott“ — so klingt der Brief aus — „sind Nachlässigkeit und Kälte in unseren Reihen nicht zu fürchten“ (43). „Im Herrn werden die Unseren die stille Hartnäckigkeit finden, die schließlich immer den Sieg davonträgt“ (44).